

Frühes Mittelalter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **30 (1938)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diese Limitation nicht astronomisch orientiert ist. Sie richtet sich nach dem Verlauf des Aaretals. Wir haben offenbar die Hauptbasislinie, den Decumanus maximus, für die Vermessung dieses Gebietes gefunden. Es fehlt nun nur noch der Cardo maximus, die senkrecht auf der eben beschriebenen Achse stehende Nord-südlinie.

VIII. Frühes Mittelalter

Die Arbeiten von J. U. Hubschmied, „Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen“ (Vox Romanica III 1938); W. Bruckner, „Ortsnamen, Siedlungsgrenzen, Volkstum in der deutschen Schweiz (Sonntagsbl. Basl. Nachr.; 13. Nov. 1938); P. L. Kilger, O. S. B., „Kolumban und Gallus in Tuggen“ (Heimatkde. vom Linthgebiet Nr. 4, 5 und 6; Sept.-Dez. 1939) cfr. hiezu: J. Grüniger, „Kelten im untern Linthgebiet“ (St. Gall. Volksbl., 24. Nov. 1939) belegen das *späte Aussterben des Gallischen* (Keltischen) und geben unserm Geschichtsbild der spätrömischen und frühmittelalterlichen Epoche in drei Hauptpunkten ein zuverlässiges, linguistisches Fundament:

1. Die römische Kultur hat wohl das Oberflächenbild des Keltentums zumeist umgestaltet, nicht aber seinen Kern. So schreibt etwa Gagliardi in seiner Schweizergeschichte, Bd. I, Seite 40 (Neuaufgabe): „Die tieferliegende keltische Schicht bricht zwar bei Institutionen, wie bei Namen überall durch, so sehr Latinisierungen wenigstens die Oberfläche veränderten.“ (Gagliardi geht in seinen Formulierungen oft zurück auf Stähelin, „Die Schweiz in römischer Zeit“.) Hubschmied zeigt nun anhand vieler gallischer Lehnwörter im Alamannischen, daß das Gallische zur Zeit der alamannischen Landnahme noch lebte. Diese Worte müssen direkt aus dem Gallischen stammen, denn durch Vermittlung des Romanischen wären ganz anderslautende Gebilde entstanden. Die römische Episode in der Schweiz hat also die gallische Sprache lange nicht überall ausrotten können.

2. Die *Landnahme der Alamannen* kann, ebensowenig wie die ethnischen Verschiebungen der prähistorischen Epochen, nicht einen totalen Umbruch bewirkt haben etwa in dem Sinne, daß die ansässige Bevölkerung, hier also die Kelten, von einer katastrophalen völkischen und kulturellen Vernichtung betroffen worden wären. Hubschmied führt an, daß es Alamannen gegeben haben müsse, die gallisch sprachen, und Kelten, welche des Deutschen mächtig gewesen seien, gallisch, romanisch und deutsch seien jahrhundertlang nebeneinander gesprochen worden. Er weist auf direkte Übersetzungen in Ortsnamen hin: ein Hof bei Sursee heißt z. B. „Dubenschwarz“ (dubî = schwarz); es liegt also nebst der Übersetzung eine Verdeutlichung vor. Oder ein Beispiel, das Kilger gibt: Der Swerziwaldbach (unteres Linthgebiet) entspringt in den Towäldern, wobei dies letzte Wort mit Schwarzwälder zu interpretieren wäre. Daneben glauben wir allerdings auch, die Alamannen hätten viele keltische Ortsnamen nicht richtig erfaßt, sondern in ihnen geographische Eigennamen erblickt, wo doch nur Gattungsbezeichnungen vorlagen. Daraus entstanden Doppelbezeichnungen wie etwa Sämbtiser-See, Soren-Bach, Hor-Bach und andere, die sich sicher nicht als Über-

setzungen mit Verdeutlichungsbestrebungen erklären lassen. Wie dem aber auch sein mag, es ergibt sich aus diesen sprachgeschichtlichen Erscheinungen ein gewichtiger Grund gegen die Katastrophenlehre der alamannischen Landnahme. Der Haß der Alamannen traf tatsächlich vor allem die militär-politischen Institutionen des Römerreiches, also bei uns die römische Notabelnschicht samt der keltisch- und rätoromanischen Soldateska. Dieser Teil der schweizerischen Bevölkerung verhielt sich denn auch ganz anders beim Eindringen der Alamannen, als die Kleinbesitzer, die bloß oberflächlich romanisierten keltischen Bauern, die in so vielen Dingen ihr Keltentum bei vollen Kräften behalten hatten und ihrem Wesen nach größere Affinität zu den Eindringlingen zeigten, als zu den als Fremdkörper empfundenen Römern. Sie begrüßten die Alamannen oft als Befreier vom Verwaltungsdespotismus der spätrömischen Epoche, schlossen sich ihnen an und versuchten sich bestmöglich mit den neuen Verhältnissen abzufinden. Durch Rückzug der Militärbevölkerung lag genug herrenloser Boden bereit, um zwischen den Eroberern Reste früherer Besiedler zu bewahren. Die Alamannen schätzten sie wohl als Lehrmeister in landwirtschaftlichen Dingen. Bruckner und Hubschmied verweisen z. B. auf den gallischen Ursprung zahlreicher Namen aus dem Gebiete der Alpwirtschaft; wir erwähnen hier nur die Worte Senn, Alp, Ziger. Daß in vielen Dingen keine kriegerische Auseinandersetzung, sondern vielmehr eine friedliche Durchdringung stattfand, geht ja nicht nur aus sprachhistorischen Erwägungen hervor, sondern auch aus einer einfachen historischen Kombination, die wir uns hier kurz einzuschalten gestatten:

Laur-Belart (Urgeschichte und Schweizertum, Birkhäuser, Basel 1939) erkennt richtig, daß die Alamannen politisch in einer Notlage gewesen seien, als sie in unsere Gebiete einbrachen: Von Norden drängten Germanen nach; im Osten saßen die Räter und im Westen die seit alters her feindlich gesinnten Burgunder. So konnten es sich die Alamannen kaum leisten, noch einer keltischen Front die Stirne zu bieten und sie waren wohl froh, wenn die Kelten einer friedlichen Durchdringung weitgehend entgegen kamen. Die Ergebnisse der sprachgeschichtlichen Forschung nun lassen keine andere Möglichkeit der Kontaktnahme zu; man denke nur daran, wie der überwiegende Teil der bedeutenden Flüsse keltische Namen trägt und man ist bei bloßer Durchsicht der prächtigen Arbeit Hubschmieds erstaunt, wieviel keltisches Sprachgut sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

3. Bruckner setzt sich mit dem *Tempo der alamannischen Landnahme* auseinander, die bekanntlich sehr langsam erfolgte im Gegensatz zu den unaufhörlich drängenden Einfällen bis zur endgültigen Preisgabe der Rheingrenze durch die Römer. Der Gegensatz ist nur ein scheinbarer; es galt eben nun keine kriegerische, sondern eine volkswirtschaftliche Aufgabe zu lösen. Bruckner betont, die Alamannisierung schlosse erst mit dem 8. Jh., in einzelnen Gegenden noch später ab. — Wurden nämlich gallische und gallo-römische Namen von der hochdeutschen Lautverschiebung betroffen, so erhielten diese Gebiete schon früh eine alamannische Bevölkerung, zum mindesten vor Abschluß der hd. Lautverschiebung zur Wende des 7. und 8. Jahrhunderts. Nach dieser Zeit erst drangen die Alamannen in jene Gegenden vor, deren Orts- und Flurnamen noch den unverschobenen, ursprünglichen Lautstand zeigen

oder die sogar die Lautverschiebung des Frankoprovenzalischen mitgemacht haben; ein Zeichen, daß das Deutsche um 700 noch bis dahin gereicht haben konnte. Damit sind „Reservate“ und Ausweichstellen für das Keltentum belegt, die seinen Fortbestand selbst dann gesichert haben müßten, wenn im eigentlichen Mittelland doch eine katastrophale Wirkung der alamannischen Landnahme angenommen werden sollte. Die Grenze verlief nach Bruckner vom Berner Oberland zum Jura, ein gutes Stück vor der heutigen Sprachgrenze. Nicht deutsch waren ferner Napf, Emmental, Entlebuch, Alpstein und vor allem die südlichen Teile der Kantone Schwyz, Glarus und St. Gallen. (Vgl. auch Siedelungstypen dieser Gegenden.) Bruckner weist auf die Doppelsprachigkeit in Ortsnamen-Zusammensetzungen mit Wahlen und Walen; z. B. Walensee, der See der „Welschen“.

Für das Keltentum im untern Linthgebiet setzt sich mit Erfolg Kilger ein. Im Zuge einer sehr beachtenswerten quellenkritischen Untersuchung über die ältesten Gallusbiographien stellt er fest, die irischen Mönche hätten ihre Missionsreise ins oberrheinische Alamannien auf Wunsch des austrasischen Königs angetreten. Sie wählten wohl Tuggen als erste Station, weil man sie auf ihre dortigen keltischen Stammesbrüder hingewiesen hatte. In diesem Zusammenhang sei nochmals die Arbeit E. Menke-Glückerts (29. JB. SGU. 1937, 100) erwähnt: „Warum missionieren in Deutschland irische Mönche?“ (FuF. 1938, Nr. 5). Tatsächlich erhält die irische Mission einen ganz andern Hintergrund, wenn wir ihre Tätigkeit auf keltische Restgebiete verweisen. Und ein solches liegt im untern Linthgebiet um 610 noch vor; diese Feststellung gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn wir der keltischen Ausgrabungen durch J. Grüniger (S. 89 f und 98 f) gedenken. Die Grenze zwischen Rätien und Helvetien durchlief das Gebiet des heutigen Kts. Thurgau. Walafrid Strabo von Reichenau nennt in seiner Chronik die Ostschweizer „Raetiani“ (9. Jh.). Da Bruckner wenig Ortsnamen im Thurgau findet, die bestimmt vorgermanischen Ursprungs seien, so kommt er zusammen mit F. Schalteggers Bemerkung vom homogenen alamannischen Charakter der thurgauischen Bevölkerung (Th. U. B., Bd. I) zum Ergebnis, daß der Thurgau und das untere Rheintal um 700 im Besitz der Alamannen gewesen sein müssen. Demgegenüber glaubt der Verfasser dies an Flur- und Ortsnamen zu erkennen, daß die Alamannen erst sehr spät in das Gebiet eingedrungen seien, das im Winkel zwischen Murg und Thur liegt. Haben auch die Flurnamen Thur und Sitter die Verschiebung von d zu t noch mitgemacht, so doch erst sehr spät, da in älterer Zeit die Formen Dura und Tura miteinander wechseln; 787 heißt es noch Sidruna, 899 Siteruna. In diesem Zusammenhang erwähne ich die Herleitungen von *murga = Grenze in vielen alten Grenzflüssen, wie sie Hubschmied zusammenstellt und den Bedeutungswandel zeigt von „Grenz(mauer)“ in „Ansammlung von Steinen“, Moräne. Nur stimmt es nicht, daß die thurgauische Murg bei Pfy (Ad Fines) in die Thur mündet; dies geschieht bei Frauenfeld (Hubschmid, S. 139). Das hindert nicht, daß die Murg zu römischer Zeit als Grenzfluß betrachtet wurde und später die erste Siedelungsgrenze der Alamannen markierte.

In verschiedenen Einzelheiten wird man auch in der sprachlichen Ausdeutung gallischer Wörter, wie sie Hubschmied gibt, anderer Ansicht sein (z. B. Arbon, Sitter,

Reuß und andere), doch erlaubt es der Platz nicht, hierauf einzugehen. Hingegen ist es auch für den Nichtphilologen interessant zu vernehmen, wie die gallischen Flußnamen nicht einfach eine geographische Nomenklatur darstellen und sie deshalb nicht farblos mit „Wasser, Gewässer, Fluß“ übersetzt werden dürfen. Vielmehr kommt in ihnen die Dämonisierung aller Naturgegebenheiten zum Ausdruck: neben „mächtig, groß, überwältigt“ treten Decknamen für „Schlange“ auf, da die Schlange tabu war; man erinnere sich der Emmenschlange bei Gotthelf (*dubi = schwarz; Doubs. *drak(k)os = Schlange, Drachen, Wurm; Draou, Drac in den Westalpen. *prumia = Wurm; Prim, Zufluß des Rheins. Gallo-rom. Longetta = die Lange. *wimena = die sich Windende; Winen, Zufluß der Suhr. *linta = die Geschmeidige; Linth. *tauso = mächtig; Töb. *leukara = die Weiße (Frau); Leuggelbach, Leuk.) Der Dämonenglaube schuf daneben besonders viele Wörter mit „Hirsch“ und „Käfer“ (*cervus = Hirsch ergab z. B. Tschierplatten, Tschertwald, Tschertannen, Tschiertschen, Piz Tschierva und andere). Je weiter wir zeitlich zurückgehen, desto vieldeutiger wird natürlich ein Wort; erst in jüngern sprachgeschichtlichen Zeiten ergeben sich die vielen Differenzierungen. So heißt „tuba“ nicht nur „schwarz“, sondern auch „hohl“ (lat. tuba = Röhre, Blasinstrument, dtsh. Tube), und es hält oft sehr schwer mit Sicherheit zu sagen, in welchem Bedeutungsmoment ein Wort, z. B. zur Bildung eines Ortsnamens, verwendet worden ist.

Aber das sind schließlich interne philologische Schwierigkeiten. Man darf nicht auf sie hinweisen mit den Worten: bevor die Herren Linguisten einig sind, haben sie uns Historikern überhaupt nichts zu geben! Gerade in der Sprachzugehörigkeit eines Wortes beginnen sich allgemein anerkannte Linien herauszukristallisieren, wenn auch die Detaildeutung noch Streitpunkte liefert. — Die sprachhistorischen Ergebnisse kommen dem Bodenforscher oft sehr unerwünscht, weil sie sich mit seinen Resultaten nicht decken wollen. So ist das Fundmaterial in den sprachhistorisch belegten „Kelten-Reservaten“ oft sehr spärlich, während das von den Alamannen besetzte Flachland viel mehr keltische Aufschlüsse gibt. Vergessen wir aber nicht, daß das Bergland, wo diese Reste sich erhalten konnten, noch nicht urbar gemacht war, sondern ein riesiges Waldgebiet darstellte, wo eine Siedlung der Verkehrswege halber sich oft in der Nähe eines Wasserlaufes halten mußte: alles Momente, die im wilden Berggebiet mit seinen starken Erosionserscheinungen keineswegs fundkonservierend sich auswirkten.

Alb. Knöpfli.

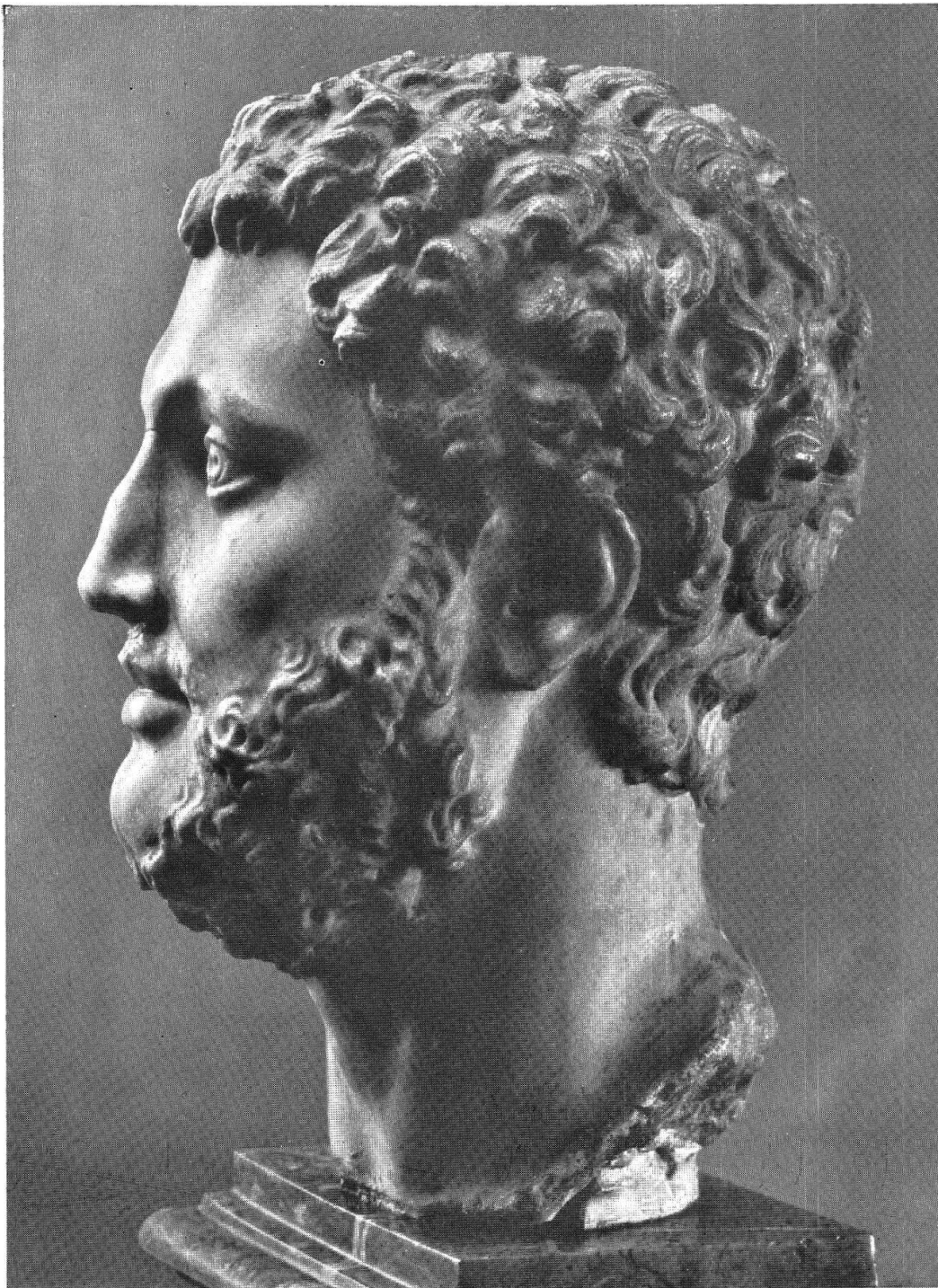
L'étude faite par H. Zeiß sous le titre „*Studien zu den Grabfunden aus dem Burgunderreich an der Rhone*“ (Sitz. Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos. Hist. Abt., Jahrg. 1938, Heft 7. Verlag Bayer. Akad. d. Wissenschaften. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München.) se subdivise en plusieurs chapitres distincts.

1. Les découvertes antérieures à 534, soit l'époque du royaume burgonde indépendant (p. 8—23), qui sont particulièrement rares. De la Suisse occidentale proviennent une plaque de garniture d'Aclens, canton de Vaud, et d'Yverdon. Le cimetière bien connu de St-Sulpice offre des dépôts du milieu du 6^{me} siècle, on ne peut prouver que ses sépultures débutent avant 534.

2. Les grands cimetières du pays de Vaud et de la Bourgogne (p. 23—47) doivent, d'après ce que l'on sait maintenant au sujet des tombes alignées, être considérés comme burgondes. Il n'y a aucune raison pour Bel-Air près de Lausanne, par exemple, ou St-Sulpice, suivant l'opinion de C. Barrière-Fleury, de les attribuer à une installation franque. Alors qu'à St-Sulpice les dépôts cessent avec le début du 7^{me} siècle, cet usage se continue passablement plus longtemps à Bel-Air; la cause doit être recherchée dans une romanisation plus ou moins rapide. L'attribution burgonde est particulièrement importante pour des cimetières de Bourgogne (comme Brochon, Dép. Côte d'Or, Charnay, Dép. Saône et Loire) qui débutent avant 534 et dépassent cette année si marquante au point de vue politique, sans que les dépôts indiquent un changement dans la population. La poterie, qui autrefois était considérée comme typiquement burgonde, prouve la persistance d'une tradition indigène et par là même le maintien de la même population. Que les bijoux et les armes suivent en général les formes et le goût de l'époque mérovingienne ce fait s'explique par les nombreuses relations commerciales à l'intérieur du royaume franc.

3. Les *fibules* à cintre surbaissé (Bügefibel) de l'ancien royaume burgonde (p. 47—52) appartiennent au seul genre qui permette de juger si les Burgondes au temps de leur indépendance ont formé une branche particulière de l'industrie d'art germanique. Il faut remarquer que pour les Goths (fibule en métal battu et dérivés), pour les Francs et leurs voisins (fibule avec terminaison droite du pied) et pour les Germains du nord (fibule avec plaque de tête carrée), il existe des fibules à cintre surbaissé caractéristiques, mais qu'on n'en trouve point qui soient d'un type spécifiquement burgonde. Les fibules connues de cette catégorie provenant du royaume burgonde peuvent toutes être dérivées de modèles francs-aléman ou ostrogoths, si même ce ne sont pas des pièces importées. Une explication de cette constatation est le nombre relativement faible des Burgondes qui se sont répartis sur une grande région déjà peuplée et qui furent romanisés très tôt. Des conditions semblables étaient défavorables à toute tradition particulière un peu durable. Si cet état de fait est déjà valable pour le 6^{me} siècle, on peut d'autant moins parler d'un art spécifiquement burgonde pour le 7^{me} siècle.

4. Quand on désigne les *plaques de garniture ornées de figures* du nom de burgonde, il faut remarquer que jusqu'à présent celles-ci apparaissent dans les grands cimetières en nombre relativement restreint. Elles ne semblent pas du tout avoir été portées généralement. Sur la carte qui indique l'aire d'extension des boucles avec le sujet de Pégase (H. Kühn, IPEK 9, 1934, 84, Abb. 1. Ici et ailleurs désignées sous le nom de „Greifenschnallen“), le nord de la France entre la Seine et la Meuse n'accuse pas un chiffre moindre que la Bourgogne. Des représentations semblables qui se rattachent à l'art méditerranéen fournissent les preuves importantes d'un fort courant de culture qui, par la voie du Rhône, a exercé son influence jusqu'au nord de la France, par contre, ils ne prouvent rien qui permette de définir l'art d'une race particulière. Il paraît frappant qu'en Suisse, à l'Est de la limite des langues, on ne compte qu'une seule plaque décorée (Elisried), alors que les documents des cantons de Vaud et Fribourg indiquent des relations plus importantes avec la vallée du Rhône. Une statistique des plaques ornées figurées, pour laquelle Mgr. Besson a, ainsi que pour d'autres questions,



Taf. XIII. Solothurn. Kopf des Kaisers Commodus aus weißem Marmor S. 115)
Aus JB. LM. 1937



Taf. XIV, Abb. 1. Nürensdorf-Engelrain
Balkenlage im römischen Straßenkastell (S. 118)



Taf. XIV, Ab. 2. Solduno-Locarno
Statuette aus Ton, Grabbeigabe (S. 115)

fourni une remarquable contribution, n'existe pas encore. Il serait capital de posséder des trouvailles formant un tout pour confirmer la suite des types à la fin du 6^{me} et pendant le 7^{me} siècle, succession des plus vraisemblable, mais qui demande à être prouvée plus clairement.

5. Les *grandes garnitures de ceinturon* avec plaqué et incrustations (p. 59 à 115) ont depuis longtemps retenu l'attention des chercheurs et collectionneurs, mais n'ont pas encore fait l'objet d'une division systématique. Le matériel réuni actuellement, qui devrait avant tout être mis en œuvre grâce à un relevé méthodique dans les musées de Bourgogne et de la Franche-Comté, permet d'établir, en prenant comme base la forme primordiale de ces garnitures, deux groupes principaux. Ce sont: A, la forme en trapèze, soit plus étroite à l'extrémité, et B la forme carrée; pour les deux on peut distinguer des groupes secondaires.

Sur les garnitures A, les plus anciennes, le champ intérieur décoré d'une croix est limité par des bordures avec des cordons ornés et des linéaments en forme de tige. Cette répartition rappelle les figurations des tombes chrétiennes primitives et nous fournit une indication précieuse concernant l'origine du type. Dans d'autres variantes analogues les ornements sont répartis sur le fond de la plaque (croix, rosettes, poissons), alors que les bordures laissent apparaître des dessins géométriques. En opposition à cette variante qu'on peut désigner sous A 1, il existe celle du groupe secondaire A 2, dans laquelle le champ du milieu est décoré d'animaux dans le style II de Salins; cette décoration peut aussi déborder sur les bandes des cadres. Il est important de constater que cette ornementation germanique animale est ici tout à fait évoluée, elle est maintenue sous la forme d'un schéma décoratif fortement accentué, elle doit être parvenue aux ateliers burgondes, grâce à des influences extérieures. Certains indices sont en faveur de l'idée que leur source provient de la région longobarde. (Une étude critique ayant trait aux considérations actuelles sur le territoire originaire du style II doit être faite par W. Holmqvist, Stockholm.) Alors que cette ornementation subit en général une rapide déformation, pouvant aller jusqu'à des formes méconnaissables, un petit groupe (A 3) se distingue par sa conception particulière. Par le fait de la réduction des ornements avec cordons en minces lignes, ainsi que par la liaison très particulière d'un motif tressé encadrant des têtes de bêtes, dont les corps sont alignés sur l'encadrement, l'aspect d'ensemble de ces pièces est complètement modifié. A 3 semble s'être développé au S. O. du canton de Berne, donc à la frontière Est du groupe A, qui a son extension principale dans les cantons de Vaud et Fribourg ainsi qu'en Savoie, alors qu'en Bourgogne n'apparaissent que des variantes plus récentes. Ce A 3 n'est qu'un territoire influencé par le groupe A. De nouvelles recherches permettront peut-être de mieux étudier ce groupe A 3 et la place plus exacte qu'il occupe dans l'ornementation animale germanique. Il semble en particulier exister des relations entre A 3, avec ses nombreuses plaques de garniture de fer et bronze montrant leur division schématique (champ décoratif médian avec ornement d'animal) et le groupe A 2, qui doit être à son origine.

Avec les garnitures B on trouve des pièces uniquement ou presque uniquement avec des ornements en tresse (B 1), qu'on doit distinguer de celles qui offrent des

bandes de bordure portant des décors d'animaux en forme ondulée (B 2 et 3). Les modèles B 1 sont apparentés aux nombreuses boucles en bronze étamées trouvées en Gaule, elles sont empruntées au même courant de culture et dépendantes des mêmes matières importées. Sous B 3 sont comprises les variantes proche-parentes, dont le champ du milieu est occupé par une paire de bêtes stylisées formant une bande. Dans le champ central des variantes B 2 on voit le plus souvent un remplissage dessinant un médaillon ou un monogramme; on y trouve aussi parfois une division en diagonale. On ne remarque pas dans le groupe B une variante offrant une figuration d'animaux ornements aussi particulière que celle de A 3. Le motif tressé est tellement mis en évidence qu'avec le temps l'ornementation avec bêtes est presque supprimée. Les exemplaires B sont comme le schéma A 2 d'une grande importance pour le développement du plaqué et du damasquinage, aussi bien en Suisse alémanique que dans la France du nord et l'Allemagne du sud et de l'ouest (cf. ma communication: „Die Bedeutung Burgunds für die Plattierung, Tauschier-Kunst der Merovingerzeit“, FuF. 15, 1939, 369). Les ateliers burgondes, qui perpétuent les traditions de l'argentarius de basse époque romaine ont, du point de vue technique, exercé une influence prépondérante sur l'ensemble de l'art du royaume franc.

La date des garnitures avec plaqué et incrustations (damasquinage) offre des difficultés. Toutefois les cimetières comme Bourogne près de Belfort, Elisried dans le canton de Berne, Fétigny dans le canton de Fribourg, ainsi que quelques constatations dans d'autres groupes de trouvailles, fournissent des données sur lesquelles on peut s'appuyer, A et B doivent être attribués en principe au 7^{me} siècle. Contrairement à plusieurs allégations une durée plus longue jusqu'au 8^{me} siècle n'est pas vraisemblable. Il serait important, par le moyen de fouilles totales de cimetières et aussi grâce à des inventaires complets, de réaliser des progrès concernant cette question.

6. Les résultats résumés ici ont eu, en plus d'un point, pour conséquence d'exagérer l'importance de l'occupation du sol, à cause du type qualifié de burgonde. En particulier les quelques garnitures A et B des cimetières d'Elisried et de Grenchen ne suffisent pas pour qu'on admette dans cette région de langue alémanique une occupation burgonde (cf. W. Bruckner, Die Bedeutung der Ortsnamen für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen in der Westschweiz, Basel 1936, SA. aus Vox Romanica, Bd. I). Les cimetières débutent ici le plus souvent au 7^{me} siècle, au plus tôt à la fin du 6^{me} siècle, alors que par exemple Brochon et Charnay s'arrêtent déjà avant la fin du royaume burgonde. Bien qu'on puisse déterminer une forte influence des prototypes burgondes jusqu'au nord de la France et au sud de l'Allemagne, la présence de quelques pièces burgondes achetées dans le commerce par les régions alémaniques n'est pas surprenante. Ceci est en opposition avec l'existence de la variante A 3 de caractère très germanique, par rapport aux ateliers du groupe A à B qui paraissent plus romans que germains. De plus, la dénomination de lieux comme Grenchen prouve que les Alémans occupèrent assez tôt le Mittelland pour qu'on puisse leur attribuer ces cimetières. Les trouvailles connues à ce jour appartiennent à une époque assez tardive, on doit considérer que les établissements correspondants n'ont eu lieu qu'après la grande invasion alémane de 609 à 610.

Ces études ont donc traité des chapitre définis, relatifs au problème des Burgondes. Puissent-elles se révéler utiles pour les chercheurs futurs, même si sur certains points de détail ils parviennent à d'autres conclusions. (Résumé de l'auteur écrit sur demande du secrétariat, trad. L. Blondel.)

Die *Vogelfibeln* der germanischen Völkerwanderungszeit werden in Bd. III der Rheinischen Forschungen zur Vorgeschichte, herausgegeben von Herbert Kühn, einer eingehenden Untersuchung durch Gertrud Thiry unterzogen (Verlag Röhrscheid, Bonn 1939). Es werden in dem Werk folgende schweizerische Funde namhaft gemacht: Lavigny, Vaud (M. Besson, Art barb., Abb. 85), Marthéray, Zürich (ASA. 1900, Taf. XII, 8 a, b), Basel-Kleinhüningen (25. JB. SGU. 1933, 123 ff. und Taf. VIII, Abb. 6), Basel-Bernerring (24. JB. SGU. 1932, 93 ff.), Basel-Gotterbarmweg (ASA. 1930, 145 ff., Taf. XI, 6, 7, 9. JB. SGU. 1916, 106 f.) und Jordils-Yverdon, nicht Lausanne wie die Verfasserin angibt (MAGZ. XVI, 3, Pl. IV, 20). Die Goten brachten dieses Motiv in der Adlerfibel zu Beginn des 5. Jh. nach Italien, Südfrankreich und Spanien. Sie hatten es in ihren südrussischen Sitzen im 3. Jh. aus der pontischen Kultur, die ein Gemisch skythisch-sarmatischer, iranischer und jonisch-hellenistischer Elemente war, entnommen und dort auch die entsprechende Technik, namentlich die Cloisonnétechnik, erlernt. Der cloisonierte Vogel erscheint um 400 am Schwarzen Meer, in der 2. Hälfte des 5. Jh. im mittleren Donaugebiet und um 500 am Mittelrhein, wo er zusammen mit Nordostfrankreich ein Zentrum ausbildet. Die einfache Vogelfibel, deren Extremitäten mit plangeschliffenen Edelsteinen verziert sind, taucht im alamannisch-fränkischen Gebiet um 500 auf und lebt dort bis in die Mitte des 6. Jh. Die Fibel ohne Steineinlage ist für das ganze 6. Jh. belegt. In der 2. Hälfte des 5. Jh. entsteht in Böhmen und der Schweiz die Vogelfibel in Kerbschnittmanier. Sie verbreitet sich über das ganze fränkisch-alamannische Gebiet, in den überentwickelten Formen in die Gegend von Paris, nach dem Ärmelkanal und Kent, und in der 2. Hälfte des 6. Jh. bildet sich ein neues Zentrum überstilisierter Formen zwischen Mainz und Bonn aus. Die zeitlich letzte Gruppe lebt an den Küsten Nordfrankreichs und Südenglands mit barocken Formen, überreicher Verzierung durch Edelsteine in Verbindung mit Goldgranulation und Filigran. „Mit dem Jahr 600 ist ihre Lebensdauer abgeschlossen, wenigstens auf dem Kontinent und in England. Über Skandinavien allerdings findet dann der gotische Adler den Anschluß an das Kunstgewerbe des Mittelalters. Das Werk Thirys bildet sämtliche bekannten Stücke ab und wird infolgedessen ein unentbehrliches Nachschlagewerk sein.

Aesch (Amt Hochdorf, Luzern): Unser Mitglied Emil Achermann untersuchte im Mai 1937 bei Kanalisationsarbeiten in der Nähe des neuen Schulhausplatzes (TA. 172, 120 mm v. r., 57 mm v. o.) ein erstes Skelet mit guterhaltener Lanzenspitze und ein zweites, umgeben von einem Steinkranz, mit Spatha, Fragmenten einer Armspange am rechten Unterarm und einem eisernen Ring bei den Fingern. Orientierung: Skelet 1 W-O, Skelet 2 N-S. Es wurden Spuren weiterer Begräbnisse beobachtet. Die Funde kamen in die Sekundarschulsammlung Aesch. Heimatkde. a. d. Seetal 1938,

3, mit Abb. 1. — Wir erinnern daran, daß schon bei der St. Wendelkapelle ein frühmittelalterliches Grab gefunden wurde (26. JB. SGU. 1934, 77).

Basel: In IPEK. 1938, 126 ff., veröffentlicht R. Laur-Belart eine ausführliche Studie über die *Goldgriffspatha* in Grab 63 des Gräberfeldes von Kleinhüningen (25. JB. SGU. 1933, 123). Der Tote lag in einem Totenbaum, auf dem der Speer und neben dem der Schild niedergelegt waren. Im Totenbaum selbst waren an Waffen außer der Spatha vorhanden ein Sax und eine Streitaxt. Es ist uns aus Platzmangel versagt, auf die Beschreibung der Spatha, die im Augustinermuseum in Freiburg i. Br. muster­gültig restauriert wurde, näher einzugehen und möchten nur erwähnen, daß Laur im Gegensatz zu J. Werner, nach dem das Schwert um 500 n. Chr. zu datieren wäre, die Zeit zwischen 450—480 ansetzen möchte. Es gehört zu der bekannten Spathen­gruppe Flonheim-Gültlingen (nach Werner).

Elgg (Bez. Winterthur, Zürich): Die Gebeine des Gräberfeldes am Ettenbühlwäldchen (27. JB. SGU., 1935, 67) wurden im Anthropologischen Institut Zürich unter der Leitung von O. Schlaginhaufen untersucht und von W. Trudel veröffentlicht (Inaug. Diss. Zürich 1938). Trudel kommt zum Schluß, daß die Alamannen von Elgg keinem homogenen Typus angehören, da sie in den anthropologischen Merkmalen stark variieren. „Während einige ihrer Kranien ausgesprochene Langschädel sind, zeigen andere große Verwandtschaft mit den Rundköpfen von Disentis; dolicho- und mesokrane Formen dominieren jedoch deutlich. Unsere Elgger nehmen also eine Mittel- oder Übergangstellung ein zwischen dem dolichokränen nordischen und dem brachykränen alpinen Typus. Doch sei hier nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß eine ausgesprochene Anlehnung an die anthropologischen Merkmale der nordischen Vertreter nicht zu erkennen ist. — Mit den übrigen Alamannen stimmen die Elgger im ganzen weitgehend überein. — Meine Ergebnisse bestätigen also einerseits die herrschende Ansicht von der nordischen Abstammung der Alamannen; andererseits bekräftigen sie jedoch die Annahme, daß die Alamannen tatsächlich die Vorfahren der rezenten Deutschschweizer sind, wenngleich inzwischen verschiedene Merkmale noch mannigfache Veränderungen erfahren haben und vor allem die Breitköpfigkeit zugenommen hat. — Schon zur Alamannenzeit muß eine Einmischung fremder Elemente erfolgt sein. Ob dies bereits während ihrer langen Wanderung nach Süden stattgefunden oder sich erst hier durch die Vermischung mit den ansässigen, stark romani­sierten keltischen „Urbevölkerung“ vollzogen hat, läßt sich an Hand meines Materials nicht feststellen.“

Fislisbach (Bez. Baden, Aargau): Auf Hiltisberg, nahe der Gemeindegrenze, TA. 155, 40 mm v. l., 22. mm v. o., wurden bei Waldwegbau zwei Gräber zerstört, eines mit Skramasax. Durch O. Hunziker wurde in systematischer Grabung ein drittes Grab mit Keramikresten zwischen den Oberschenkeln freigelegt. Mitt. A. Matter.

Flums (Bez. Sargans, St. Gallen): Wir haben im 25. JB. SGU. 1933, 106, über alamannische Grabfunde in der St. Justuskirche berichtet. Es hat sich nun heraus­gestellt, daß dort nicht ein Skramasax, wie die Originalpublikation schreibt, sondern

eine Spatha gefunden wurde. Die Schnalle mit Gegenplatte wurde seither konserviert und hat Silbertauschierung gezeigt. B. Frei in Heimatblätter a. d. Sarganserland. 9. Jg., Nr. 1/2.

Genève: St-Gervais. Cimetière barbare: En faisant des travaux de canalisation devant le temple de St-Gervais on a retrouvé plusieurs tombes. M. Blondel a pu les examiner et en faire le relevé. Ces sépultures dont quelques-unes étaient intactes étaient disposées dans des coffres en pierre, faits de dalles de grès. Sur les cinq tombes les mieux conservées on a pu constater que l'une d'entre elles avait 2 crânes, disposés dans le coffre du côté N. E. Ces tombes qui n'avaient plus aucun mobilier et mesuraient 1 m. 60 à 1 m. 77 de longueur offrent tous les caractères de l'époque barbare post-romaine. Elles sont semblables aux autres cimetières à dalles, nombreux dans la région de Genève. En faisant la restauration du temple on avait déjà trouvé dans l'église près de l'entrée une vingtaine de ces tombes, ce qui montre que l'église est entièrement construite sur un cimetière plus ancien. Des débris de tuiles et de vases romains parsèment la terre. Il n'est pas douteux qu'il y a eu en premier lieu un établissement romain, probablement une villa, puis un cimetière à l'époque barbare, enfin à l'époque carolingienne une chapelle (la crypte actuelle) annexée à un palais de la même époque. On a aussi pu remarquer qu'une autre église de Genève, celle de la Madeleine est construite sur un cimetière barbare. L. Blondel.

Köniz (Amt Bern, Bern): An der Sonnhalde am Nordausgang von Oberwangen wurde ein neues Gräberfeld entdeckt, von dem bisher 6 Gräber untersucht wurden. Ihre Lage ist wie üblich W-O. Vier waren ohne Beigaben. Das Fundinventar zeigt burgundische Formen; was besonders deutlich wird bei der mächtigen tauschierten Schnalle (Taf. XVI, links oben) mit schildförmigem Dorn, auf dem ein Vierpaß einen Flechtknoten, den sogenannten Salomonknoten, einrahmt. Das Stück gehört ins 7. Jh. O. Tschumi in JB. Hist. Mus. Bern 1937, 74 f.

Lausanne (distr. de Lausanne, Vaud): Bel-Air voir p. 161 f.

Merishausen (Bez. Schaffhausen, Schaffhausen): Die im 29. JB. SGU., 1937, 102, erwähnte *Eisenschlackenschicht* wurde im Berichtsjahr von W. U. Guan weiter untersucht und dabei ein zweiter Ofen aufgefunden. Er wurde mit Sicherheit als Rennofen erkannt. Als Baumaterial diente ausschließlich erratisches Gestein, das beidseitig mit Ton ausgekleidet war. Das ganze lag auf einer, dem gewachsenen Boden aufgetragenen, nicht verbrannten Lehmschicht, die nur allmählich in verbrannten Lehm überging. Wenige Meter davon entfernt zeigte der Anschnitt viel Holzkohle. Das Schlackenmaterial ist von ungleicher Beschaffenheit; einzelne Schlacken enthielten noch bis zu 50 % Eisen, andere weniger. Über die Vorbehandlung der Erze fehlen irgendwelche Anhaltspunkte. Die verwendeten Doggererze stehen unmittelbar beim Dorf in einer Mächtigkeit von 1½ bis 2 m an. Neu ist die Verwendung des Makrocephalus-Oolithes als Erz. Bisher sind in der Nähe oolithischer Erze keine Öfen keltischen oder römischen Ursprungs gefunden worden. Bodenseebuch 1939, 13 ff. Jbr. Mus. Ver. Schaffhausen 1938, 32.

Oberbuchsiten (Bez. Balsthal-Gäu), Solothurn: Im Garten Berger-Krebs auf Kräybiel (TA. 162, 166 mm v. l., 86 mm v. o.) legte E. Studer ein alamannisches Grab mit Bronzeschnalle frei. Später kamen zwei weitere Gräber zum Vorschein, wovon das eine eine Bronzeschnalle, ein eisernes Messer und ein unbestimmbares Eisenstück enthielt. Mitt. E. Häfliger und E. Glutz. Mus. Olten. Th. Schweizer in Präh. arch. Stat. Kt. Sol. 1938.

Poschiavo (Bez. Bernina, Graubünden): 2 geostete Plattengräber ohne Beigaben am Rand des Borgos, TA. 524, 136 mm v. l., 8 mm v. o. Mitt. W. Burkart. — Über Plattengräber bei S. Sixtus 22. JB. SGU., 1930, 113.

Schaan (Liechtenstein): Wir berichteten im 26. JB. SGU., 1934, 81, über Gräberfunde im Bereich des heutigen Friedhofs. Nun publiziert unser Mitglied A. Frommelt im JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 89, den Fund von drei weiteren Gräbern, die bei der Straßenverbreiterung 1938 zum Vorschein gekommen sind. Die Gräber lagen wenig tief auf dem gewachsenen Boden in S-N-Richtung. Es handelt sich nach Ausweis der Beifunde (Taf. XVII) um drei Männergräber. Nach Veeck, Die Alamannen in Württemberg setzt Frommelt die Gräber in die Wende vom 6. zum 7. Jh.

Seewen (Bez. Dorneck, Solothurn): Auf dem Galgenhübel (28. JB. SGU., 1936, 86) wurden neuerdings von Kellenberger 28 Gräber freigelegt. Es befanden sich darunter solche mit bis zu fünf Skeleten, die aber stets Nachbestattungen verraten. Steinkistengräber wurden zwei festgestellt; auf dem einen mit deutlicher Nachbestattung wurde ein Skelet auf dem Deckel liegend gefunden. Zu verschiedenen Malen wurde Grabraub beobachtet. Bei Grab 12 konnte ein Sarg festgestellt werden. 14 Gräber wiesen keine Beigaben auf. Neben den üblichen Grabbeigaben werden erwähnt eine Bronzekapsel mit Beschlägen und Scharnier, eine Tierfibel (Pferd) aus Bronze mit Stoffresten, ein versilbertes Löffelchen mit Öse und Stiel und 80 Perlen aus Bernstein, Glas und Glasfritte, alle aus Grab 32, einem Kindergrab. Das seltene Vorkommen von Kindergräbern fällt auf. Die Gräber sind alle von W nach O orientiert. — Präh. arch. Stat. Kt. Sol. 1938. — Es ist dringend zu wünschen, daß die Aufdeckung dieses Gräberfeldes fortgesetzt und daß das reiche Photo- und Planmaterial ausführlich veröffentlicht wird.

Stabio (Bez. Mendrisio), Tessin): Wir haben im 21. JB. SGU. 1929, 108 f., auf die Bearbeitung des *Goldblechkreuzes* durch H. Lehmann hingewiesen und im 29. JB. SGU. 1937, 103 f., die zum Teil anderslautenden Schlüsse von S. Fuchs im Auszug wiedergegeben. In der Tatarinoff-Festschrift, 61 ff., setzt sich H. Zeiß neuerdings mit dem interessanten Fundstück auseinander. Er nähert sich dabei zum Teil den Ergebnissen Lehmanns, nach denen die Ziermotive des Kreuzes von byzantinischen Vorlagen bestimmt sind. Zeiß weist auf die rankenverzierten Beschlägplatten Spaniens hin, die ins 7. Jh. gehören und weist dann namentlich auf die Brakteatenfibeln vom Mölsheim-Wolfskehlen-Typus hin, die eine erste Umsetzung einer byzantinischen Vorlage in einer rheinischen Werkstatt veranschaulichen und ungefähr der Mitte des 7. Jh. angehören. Zeiß möchte deshalb auch das Goldblechkreuz von Stabio schon ins 7. Jh. setzen, während Fuchs dafür die Zeit um 700 in Anspruch nahm.

Wallenstadt (Bez. Sargans, St.Gallen): Das Gräberfeld auf dem „Helige Bungert“ (16. JB. SGU. 1924, 118 f.) wurde durch den Arch. Arbeitsdienst 1937 einer weitem Untersuchung unterzogen. Es fand sich eine Gruppe von drei mit Platten abgedeckten Gräbern ohne Beigaben, wie sie aus den Grabungen von 1923 festgestellt worden waren. Dabei konnte der strikte Nachweis geleistet werden, daß die mächtigen Deckplatten nicht in die Erde versenkt wurden, sondern oberflächlich sichtbar, gewissermaßen als Monumente, die Gräber bedeckten. Unsere Abb. 30 zeigt deutlich, daß der Humus erst später über die Platten hinwegwuchs. In einer weitem Gruppe im Nordwesten der Nekropole fanden sich die Gräber durcheinander und zum Teil übereinander angeordnet. Einige von ihnen erwiesen sich als in alter Zeit ausgeraubt. Das zeigte sich namentlich deutlich an einem Grab mit Totenbaum. Ein anderes Grab

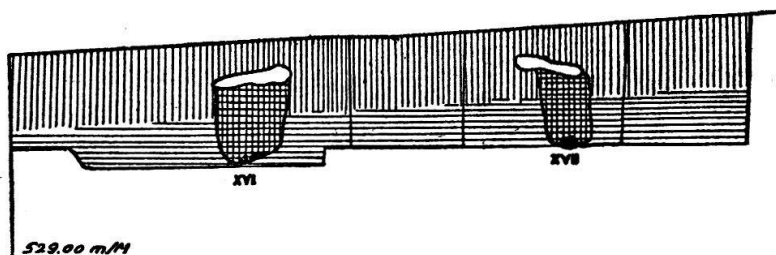


Abb. 30. Helige Bungert - Wallenstadt
Profil durch die plattengedeckten Gräber

zeigte die Spuren eines Sarges. Auch hier kamen keine bemerkenswerten Beigaben zum Vorschein außer einem Ohrring, der offenbar zum Totenbaumbegräbnis gehörte. Ein einzelnes Grab im Süden des Gräberfeldes hatte merkwürdigerweise N-O-Orientierung. Seine Gebeine waren im Gegensatz zu allen andern Gräbern sehr gut erhalten. Wir vermuten, daß es einer viel spätern Zeit angehört. O. Schlaginhausen konnte fünf teilweise erhaltene Schädel untersuchen. Einer davon war mittellang, die andern aber kurzköpfig. Bei drei Skeleten konnten Körperlängen von 155,7 bis 169,7 cm gemessen werden. Der Befund scheint sich im wesentlichen mit demjenigen Bächlers nach den Gräbern von 1917 zu decken, daß es sich bei den Frauengräbern um den brachykephalen homo alpinus handle, „so wie er im Rätoromanischen in der Gegend des St.Galler Oberlandes heute noch stark verbreitet und dominierend ist“. Genauer Bericht mit Plan und Abbildungen von Keller-Tarnuzzer im 32. und 33. Jbr. Hist. Mus. St.Gallen, 1936—1937, 23 ff. — 1938 wurden zusammen mit B. Frei vier weitere Gräber geborgen, von denen drei wiederum beigabenlos waren. Eines enthielt einen Skramasax, eine Eisenschnalle, ein Gürtelbeschläg und ein Messer, alle Stücke sehr schlecht erhalten.

Wergenstein (Bez. Hinterrhein, Graubünden): Bei einer Wegverbreiterung wurden vier neu aufgefundene Grabstätten der Nekropole, die wir zuletzt im 23. JB. SGU., 1931, 93, gemeldet hatten, aufgefunden und von W. Burkart untersucht. Sie waren von W nach O orientiert und lagen schief gestaffelt nebeneinander. Die Grabräume waren aus sorgfältigem Trockenmauerwerk errichtet oder mit gestellten Platten umhegt, mit

großen Schieferplatten abgedeckt, besaßen aber keine Bodenbeläge. Die Toten hatten alle den Kopf nach Süden abgedreht und lagen auf dem Rücken, während bei den Gräbern von 1928 deren zwei durch Seitenlage auffielen. Nur eines, dasjenige eines halberwachsenen Mädchens, hatte Beigaben, die die Gräber mit Sicherheit in die Merowingerzeit datieren. Es fanden sich 70 Glasperlen verschiedener Größe, Form und Farbe. Sehr schön gearbeitet sind zwei silberne Ohrringe von 2,5 cm Dm. mit gefaßtem rotem Stein (Taf. XVIII, Abb. 1). Neue Bündn. Ztg. 27. Mai 1939. — Da das Bündnerland bisher nur ganz wenige sicher datierbare frühmittelalterliche Gräber ergeben hat, kommt dieser Entdeckung besondere Bedeutung zu.

IX. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Zur Zeit, wo die Frage der *urgeschichtlichen Alpwirtschaft* immer mehr in den Vordergrund tritt (S. 79) ist jede zusammenfassende Darstellung einer alpinen Gegend von besonderer Bedeutung. Wir machen hier nochmals auf die *Ur- und Frühgeschichte des Simmentals* von O. Tschumi aufmerksam, nachdem wir sie im Vorstehenden schon wiederholt zitiert haben. Sie ist ein Teil des Simmentaler Heimatbuches, das im Verlag P. Haupt, Bern, 1938, erschienen ist. Die beigegebene Siedlungskarte und die prachtvollen Abbildungen geben der Arbeit einen erhöhten Wert auch für den Fachmann.

Dans la Revue d'Histoire des religions, 1938, p. 33, sq. M. G. Goury présente une étude sur „*L'évolution du tumulus funéraire, histoire d'un rite*“. Il reprend la question des tertres qu'on voit en grand nombre dans la Marne, désignés sous le nom de tombelles. La plupart décèlent des objets de l'époque romaine, mais aucune sépulture, par contre on trouve des sépultures en face de ces tombelles. Pour Goury ces tertres ne sont que l'évolution des tumuli. Il combat l'opinion que les tumuli soient l'œuvre d'un peuple en particulier, comme les Celtes, opinion d'Henri Hubert pour les tumuli en Suisse, alors qu'en réalité ils dépendent d'un rite funéraire. Il ne faut pas confondre les rites funéraires avec une religion, comme le culte solaire généralisé à l'âge du Bronze; dans le rite certaines formes dominant, d'autres subsistent, ils semblent dépendre de courants de culture. Il en est ainsi pour les sépultures mégalithiques qui dérivent selon Bosh-Gimpera de courants venant l'un du Portugal, l'autre de Scandinavie. L'origine du tumulus est l'idée de protection du cadavre. C'est à l'époque chalcolithique qu'apparaît cette pratique en Allemagne centrale puis en Gaule. Ce nouveau rite s'unit au rite de la sépulture mégalithique là où elle existait. On voit alors ces sépultures mégalithiques abritées par un tumulus. A Bois l'Abbé (Meurthe et Moselle) on trouve le trait d'union entre les tumuli d'outre-Rhin et ceux qui couvrent les mégalithes de l'ouest. Peu à peu il y eut évolution, le tumulus permet qu'on ne construise plus de vraies chambres dolméniques car pour chaque défunt il faut un tertre, il n'est plus nécessaire d'employer d'énormes pierres comme pour les premiers dolmens non recouverts, on se contente de moindres matériaux. A la fin du Bronze le tumulus est partout répandu, il devient la sépulture type au 1^{er} âge du Fer. Beaucoup de tumuli vides sont le fait de la dissolution des os. Pour les tumulis à incinération, les uns recouvrent